

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 24 (1934)
Heft: 13

Artikel: Karfreitag-Oster-Auferstehung
Autor: W.K.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-636841>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 22.12.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Suppe aufsehte. Das Holz knisterte und die Flammen huschten über sein sorgliches Gesicht. Um seinen Hals lag ein buntes Tuch, die blaue Tuchjacke stand offen über dem Hemd. Etwas Bedächtiges lag in seinen Bewegungen; es machte den Anschein, als bereite ihm jede Handreichung ein besonderes Vergnügen. Nun kostete er von der Suppe, warf etwas Salz dazu und sagte zufrieden: „Bald wirst du dich sättigen können, Dug.“

Die Petroleumlampe brannte. Sie sahen sich gegenüber in der Stube. Sie hatten zusammen den Tisch gedeckt und diese gemeinschaftliche Beschäftigung erfüllte sie beide mit einer stillen Freude. Dug war längst satt, als ihr Freund immer noch langsam und hingebungsvoll seinen Hunger stillte. Sie stützte die Arme auf den Tisch, ihr Oberkörper lag darauf und neigte sich nach vorn. Sie wünschte, daß diese Stunde nie vergehen würde. Nachher traten sie vor das Haus. Die Nacht dunkelte, der Mond schien, so daß die Berge ringsum leuchteten in ihrer milchigen Weiße. Die Sterne aber ertranken in einem verwirrenden silbernen Gefunkel. Christoph legte den Arm um ihren Hals. Ergriffenes Staunen, auflösen jedes Erdgefühls, machte sie beide stumm.

„Mir ist, als wäre ich nun Zeit meines Lebens unfähig eines bösen oder kleinen Gedankens“, sagte er leise. „Ob mein Leben diese oder jene Wendung nimmt, was schadet es im Grunde? Es kommt auf mein Bewußtsein an, ob es auf diese Weise in mir lebendig bleibt, immer bleiben wird. Ich liebe dich, Dug, und so wie ich nicht aufhören werde, das Gefühl für das Lebendige in mir zu schirmen und zu hegen, so lange wirst du in mir sein. Du bist so stark in mir wie irgend ein Teil meines Ichs, also kann ich dich auch nie verlieren.“

Dug küßte die Hand, die nah an ihrer Wange lag. Sie fühlte Tränen in sich aufsteigen, Tränen des vollkommenen Glückes. Sie sagte: „Es kann nicht mehr werden, als es ist. Ich vergehe vor Seligkeit, es bedrückt mich nicht der Schatten einer Schuld und nicht ein Hauch von Trauer. Wie einfach mir alles erscheint, du selbst hast es gesagt, auch ich bin bereits ein Teil von dir, du bist längst in mir, wir brauchen keine weitere Begegnung. Sie hat stattgefunden und wird nie mehr zu lösen sein. Denn kann man die Herkunft verschiedener Gewässer in einem See noch voneinander halten?“

Später sprachen sie auch von Marta. Die Gelöstheit ihres Herzens machte sie gut und großmütig. Sie wetteiferten gemeinsam, das Wesen der Fernen aufs schönste zu umkleiden. Besonders Dug wurde nicht müde, deren unentwegte Art zu bewundern und sie erregte sich leidenschaftlich, als Christoph eine Bemerkung machte, die sie für Marta als kränkend empfand.

„Es ist Schlafenszeit“, sagte Christoph, „um fünf Uhr müssen wir unterwegs sein.“

Dug trat in einen kleinen Schlafraum. Die Türe zu einer zweiten Kammer stand offen. Christoph, der den Riegel vor die Haustüre geschoben, trat zu ihr. Er überflog die Lagerstätten; das Wort, das ihm auf den Lippen gelegen, blieb ungesprochen. Eine heiße Welle überflutete ihn. Er befand sich mit Dug allein; diese Hütte gehörte ihnen. All das Vorhergehende, diese Gespräche beim Wandern

und eben vor dem Hause, bedeuteten einen neuen Beweis ihrer Einstimmigkeit. Der erste Schritt des heutigen Tages hatte bereits in dem Bewußtsein ihrer Verbundenheit begonnen. Seine Blicke ruhten auf dem Mädchen. Sie saß auf einem Stuhl an der Wand und löste ihre Schuhe. Die Haare fielen ihr über die Stirn und der entblößte Nacken bot sich seinen Augen schmal und kindlich dar. Noch hatte sie kein Wort mit ihm gewechselt, seitdem sie diesen Raum betreten. Fühlte sie eben so brennend wie er zurückgedämmte Sehnsucht aus trügerischem Schlafe erwachen? Er mußte es wissen. Er beugte sich zu ihr nieder und sagte mit einer fremden Stimme: „Laß mich dir helfen, Dug.“

Sie hob den Kopf, ihr Gesicht war sehr bleich. Mit einer hilflosen Bewegung ließ sie die Arme sinken. Er streifte ihr die Schuhe von den Füßen. Seine Hände zitterten, als er nun auch die Knöpfe ihrer Jacke öffnete. Durch den feinen Stoff der Bluse schimmerte Hals und Brust. Sein Gesicht schien nicht minder bleich als das ihre, als er ihr auch diese aufriß und mit einem Laut aus Qual und Seligkeit vermischt, seinen Kopf an ihrer bebenden Nacktheit verbarg. (Fortsetzung folgt.)

Ostern.

Von Gottfried Bohnenblust.

Die Osterglocken läuten in den Landen:
Der schweigend sich durch Schmach und Not gestritten,
Zulezt am Kreuz des Sklaven Tod erlitten,
Der Herr ist von den Toten auferstanden.

Sucht ihr ihn dort in Grabes Nacht und Banden?
Er ist durch aller Zeiten Reich geschritten,
Und heute steht er still in uns'rer Mitten,
Ob wir ihn haßten oder ihn verstanden.

Der Zweifel nicht, der ewig stehen bleibt,
Der Eifer nicht der streitenden Zeloten,
Der dir des Glaubens Keime roh zerreibt,

Hoffnung und Liebe sind die Osterboten.
Kein anderer Griffel dir ins Herze schreibt:
Der Herr ist auferstanden von den Toten.

(Aus „Festliches Jahr“.)

Karfreitag-Ostern-Auferstehung.

Die Leidensgeschichte des Stifters unserer christlichen Religion, des edelsten Menschen, der je gelebt hat, schließt innerhalb einer Woche gegensätzliche Ereignisse von weltgeschichtlicher Bedeutung in sich:

Christus wird beim Einzug in Jerusalem mit Palmen und „Hosiannah!“ empfangen. Wenige Tage darauf schreit die aufgehekte Menge „Kreuziget ihn!“. Trotzdem jubeln am Ostermorgen die Jünger über seine Auferstehung.

Der göttliche Geist hat gesiegt über die finstern Mächte der Menschheit.

Am Karfreitag sinkt der gepeinigte Christus unter der schweren Last des Kreuzes zusammen. Die römischen Soldaten zwingen einen fremden Wanderer, Simon von Kyrene, das Kreuz auf sich zu nehmen, und dieser trägt mit Geduld die ihm unerwartet aufgelegte Last bis zum Ziel.

In der Gegenwart können wir Wehnliches erleben. Wie wandelt sich bei uns und überall die Volksgunst vom „Hosiannah“ zum „Kreuziget ihn!“.

Wie mancher großer Volksfreund, Staatsmann, Gelehrter oder Künstler wird heute vergöttert, aber ein kleiner Mißerfolg, oder auch eine der großen Mengen unangenehmer Wahrheit genügt, um ihn zu verfolgen, zu verleumden und zu stürzen. Nachträglich siegt aber oft die Wahrheit und läßt ihm Gerechtigkeit widerfahren.

Jeder Mensch hat Zeiten, wo er von keinem Kreuz etwas weiß, wo keine schweren Sorgen ihn bedrücken, wo seine Kraft ungeschwächt ist. Sein Beruf gewährt ihm innere Befriedigung, sein Geschäft blüht. Er denkt an kein Kreuz.

Unversehens wird ihm jedoch zwangsweise ein schweres fremdes Kreuz aufgeladen — ein undankbares Amt oder eine unlösbare Aufgabe, die er aus Christen- oder Bürgerpflicht auf sich nimmt und sie zu erfüllen bestrebt ist, bis er unter der schweren Last zusammensinkt.

Oder er findet auf Schritt und Tritt ein Kreuz, ein schweres Leid oder Unglück auf den Schultern eines andern und kann nicht anders als mitzutragen. Denn geteiltes Leid ist halbes Leid.

Liegt aber einmal ein solches Kreuz auf seinen Schultern, dann verspürt er zum Tragen eine Kraft, die er sich nie zugetraut hätte, eine überwindende siegreiche Kraft, die nicht aus ihm selber stammt, sondern ihm von oben gegeben wird, aus dem Gebot christlicher Liebe, das da heißt: Jeder trage des andern Last!

Gar mancher meint, sein Kreuz sei das schwerste, und er achtet das Kreuz seines Nächsten für gering.

Wie rasch wendet sich ein glückhaftes Dasein zum Unglück! Ein Hagelwetter kann in wenigen Minuten zerstampfen und zerhacken, was monatelange Arbeit gesät und gepflegt hatte. Ein Krieg kann die Kultur mancher Jahrzehnte zerstören. Wenn der Tod plötzlich einkehrt in unser Haus, dann redet er eine deutliche Sprache von Vernichtung und Untergang. Denn ein lieber Mensch ist unersetzlich.

Aber nach dem Karfreitag folgt Ostern. Nach dem Tod folgt die Auferstehung! Nach einem strengen Winter, wo das ganze Land einem unermesslichen Grabe gleich, kommt der Lenz. Die ganze Natur verjüngt sich. Überall sproßt frisches, kräftiges Frühlingsleben. In die betäubten, sorgenvollen Herzen der Menschen kehrt neue Lebenslust und Arbeitsfreudigkeit ein.

Der schwellende Keim zersprengt das Saatkorn, in dessen Hülle er verborgen lag; er treibt hervor und reißt nun der Frucht entgegen. „Wenn das Weizenkorn erstirbt, dann bringt es viele Frucht.“

Dieses Bild der Bibel aus der Natur gilt auch für das menschliche Leben. Willst du eine reife Frucht des Lebens ernten in deiner Wirksamkeit, in deinem Beruf und Amt, willst du etwas schaffen, das Segen bringt für dich, deine Familie, dein Vaterland — dann mußt du gleichsam den Keim schwellen und das Korn ersterben lassen — das heißt, dich ganz deiner Sache hingeben, in ihr leben und wehen.

Willst du eine reife Frucht des Lebens zustande bringen, jene Früchte des Geistes, als da sind: Liebe, Freude, Friede, Güte — dann mußt du deinen innern Menschen erneuern, du mußt durchkämpfen und überwinden, wie das Weizenkorn, wenn es erstirbt, um neue Frucht zu bringen. Du mußt erwachen zu neuem besserem Leben.

Nach Karfreitag folgt Ostern, nach dem Tod die Auferstehung. Du darfst den Tod nicht fürchten, denn Sterben heißt ja nichts anderes als verwandelt werden in ein Neues, Besseres, Herrlicheres — gleich wie aus der kriechenden häßlichen Raupe, einem Wunder gleich, der Schmetterling entflieht und der Sonne entgegen fliegt.

Ist dir ein lieber Mensch dahin geschieden, so trodne deine Tränen, denn sie wecken den Toten nicht auf. Und

wenn du dein letztes Stündlein nahe fühlst, so laß alle Angst und Furcht fahren, laß deine sterbliche Hülle fallen. beschreite vertrauensfelig das dunkle Tal des Todes, sei voller Hoffnung und Glauben auf ein schöneres, besseres Leben!

„Auferstehn, ja auferstehn wirst du,
Mein Staub, nach kurzer Ruh,
Unsterblich Leben
wird, der dich schuf, dir geben!“ (Klopstock.)
W. K.

Orta, sein See und seine Insel.

Skizze von W. Adrian

mit Federzeichnungen von R. Blass.

Welches das schönste sei unter den oberitalienischen Städtchen, die uns in einem halben Tage erreichbar sind, das schönste Städtchen und der lieblichste See? Die bergigen Buchten von Castagnola bis Morcote in Ehren — sie sind ein Feriengarten, in dem sich wundervoll luftwandeln läßt — und auch der Isola Bella sei nichts Uebles nachgesagt, die wie eine ledere Vorspeisenschale italienischer Augengenüsse auf dem blauen See schwimmt. Aber ich weiß ein Städtchen, dem ich immer den Vorzug geben würde, vielleicht aus Eigensinn, weil ein kleines Abseits, eine geringe Unbequemlichkeit dabei ist — die aber genügt, daß das gute Städtchen von den meisten Reisenden unbehellig bleibt. Was wollt ihr? Man müßte auf der Karte erst ein paar Umsteigestationen ausfindig machen, im Fahrplan einmal mehr hin und zurückblättern, oder gar die Straßendistanz für ein paar Stunden Marsch abschätzen. Und da hat man denn unversehens den Plan schon wieder aufgegeben, um die Verzögerung vor dem berühmteren, prunkenderen Stätten zu vermeiden. So ist denn das Städtlein Orta noch heute wie ein anmutvolles Findelkind, das einen, seiner Schönheit unbewußt, ohne Absicht und Gefallsucht anblickt. Vollitalienisch ist der Ort mit den alten Loggien und geschmiedeten Gittern, den Arkaden und verstedten Gärten am See. Die Insel mit verschwiegenen Villen und lodenden Treppen am Wasser gibt jener benachbarten Schwester nichts nach, die den Zunamen Bella stolz für sich in Anspruch nimmt.

Auf Orta zu führt eine große weißglänzende Landstraße dem See entlang. Sie hat Erdduft an sich, man braucht sie nicht zu fliehen wie die Pest, um auf Seitenweglein Land und Luft zu suchen. Gärten, alte Gemäuer, Weinberge, Gras, Aussicht, Waschplätze grenzen an. Zu



Orta. Municipio und Marktplatz am Ortasee in Oberitalien.

Beginn durchwandert man eines jener winzigen, freundlichen Städtlein, die einen kaum hundert Schritte lang in ihren Mauern halten und nur zwei, drei Atemzüge lang den